

Steilvorlage für Teheran

Mit ihrer Eskalationsstrategie gegenüber Iran liegen die USA grundfalsch. Die möglichen Folgen? Hochgefährlich

Von **Katajun Amirpur**

Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, dass ein Krieg mehr oder weniger aus Versehen beginnt: Die Eskalationsspirale, die im Streit zwischen den USA und Iran immer weiter gedreht wird, lässt befürchten, dass irgendjemand irrtümlich auf den falschen Mann schießt. Deshalb sind die aktuellen Entwicklungen – das Ultimatum Irans gegenüber der EU, deren umgehende Zurückweisung, der Abzug von US-Botschaftspersonal aus dem Irak – so besorgniserregend.

Aber wäre es wirklich ein Versehen? US-Präsident Donald Trumps Sicherheitsberater John Bolton sagt seit 20 Jahren, er wolle einen Regime-Change in Iran. Zudem ist er einer der wichtigsten Architekten des Irak-Krieges, vor allem auch der Architekt der Lügen, die zum Krieg führten. Trump selbst ist zwar eigentlich gegen eine militärische Intervention, hat aber dennoch laut darüber nachgedacht – und ist ohnehin grundsätzlich unberechenbar. Schwer zu sagen, ob er nicht letztendlich doch Bolton folgen würde.

Die Gefahr einer tatsächlichen Eskalation ist auch deswegen so hoch, weil die Geschichte der iranisch-amerikanischen Beziehungen so entwicklungsreich ist. Genau wie Washington und auch die US-amerikanische Bevölkerung Iran wohl niemals werden verzeihen können, dass Iran einst US-Diplomaten 440 Tage lang als Geiseln nahm, so ist auch im historischen Gedächtnis der Iraner eingraviert, dass die CIA 1953 zur Wahrung ihrer eigenen Ölinteressen den bislang einzigen demokratisch gewählten Präsidenten Irans stürzte. Mohammad Mossadegh hatte den in US-amerikanischen Augen schweren Fehler begangen, das iranische Erdöl zu verstaatlichen.

Irans Bevölkerung aber stand hinter ihrem Präsidenten. Diese Einmischung hat sie nie vergessen, und daran wird sie auch immer wieder erinnert. Das „*marg bar emrika*“, „nieder mit den USA“, das immer noch jeden Freitag nach dem Freitagsgebet gerufen wird und an prominenter Stelle in Teheran auf einer Hausmauer steht, hat hierin seinen Grund. Wegen dieses historischen Gedächtnisses und vor allem aufgrund des massiven Drucks, der jetzt von außen aufgebaut wird, schließen sich auch heute die Reihen eher hinter dem Regime.

Durch die gegenwärtige Eskalationsstrategie der Vereinigten Staaten bekommen die Falken in Teheran Auftrieb. Schon immer haben sie, die Hardliner, gesagt, man könne mit den USA nicht reden, weil diese Regierung nicht vertrauenswürdig sei und vertragsbrüchig werden würde. Die USA wiederum haben einen Vertrag aufgekündigt, den Iran nachweislich nicht gebrochen hat. Die Atomenergiebehörde hat immer wieder bescheinigt, dass Teheran sich an das Atomabkommen halte. Insofern hat sich Iran nichts zu schulden kommen lassen. Genau dies wird von den Falken in Teheran als Argument gegen Rouhani und die USA genutzt – eine Steilvorlage seitens der Amerikaner.

Die USA wissen aber offenbar nicht wirklich, was sie im Nahen Osten eigentlich tun. Selbst wenn Donald Trump mit der Äußerung recht haben sollte, dass das Atomabkommen ein schlechter Vertrag gewesen sei, selbst wenn Iran Teil des Problems im Nahen Osten ist, ist es trotzdem Teil der Lösung. Man muss sich mit den Akteuren in

Iran zusammensetzen, man muss alle Beteiligten an einen Tisch bringen. Aber so, wie Trump derzeit vorgeht, wird das nicht funktionieren. Er versucht, die Iraner zu einer Totalkapitulation zu zwingen. Wenn man ihnen aber nichts in Aussicht stellt, werden sie auf keinen Fall an den Verhandlungstisch zurückkehren.

Sollte es Trumps Strategie gewesen sein, größtmöglichen Druck aufzubauen, damit die iranische Bevölkerung aufbegehrt und sich gegen die Regierung stellt, dann wird diese Taktik nicht aufgehen. Bei so viel Druck von außen wird sich in Iran die Bevölkerung hinter das Regime stellen, das ist sowohl historisch als auch empirisch belegbar. Das zentrale Argument lautet: Wir wollen vielleicht dieses Regime nicht, aber wir wollen mit Sicherheit keine Einmischung von außen, wir wol-

monstrationen hörte, was aber auch in der iranischen Öffentlichkeit diskutiert wurde.

Solche Diskussionen können jetzt natürlich nicht mehr stattfinden. Die entsprechenden Akteure werden nicht einmal versuchen, eine solche Debatte zu führen, weil sie erstens als fünfte Kolonne des Feindes diskreditiert würden und weil sie zweitens denken: Wir müssen zusammenhalten. Wir dürfen den USA keinen Vorwand bieten, uns anzugreifen, sondern wir müssen zusammenstehen.

Auch das hatten wir in der iranischen Geschichte schon einmal. Es gab nichts, was so regimestärkend und so regimemanifestierend war wie der iranisch-irakische Krieg. Es gab 1980 durchaus Demonstrationen von Frauenrechtlerinnen, die den Hijab nicht tragen wollten, es gab

es Aufstände geben sollte, sind genug *Basij*- und *Pasdaran*-Kräfte da, die sie unterdrücken könnten und würden. Diese Einheiten kämpfen im Zweifelsfall auch noch sehr lange mit dem Rücken zur Wand, anders, als die Armee des Schahs es zu Zeiten der Revolution tat. Sie weigerte sich damals, auf die eigenen Leute zu schießen. Khomeini hat daraus die Lehre gezogen, eine gut bezahlte, paramilitärische Organisation aufzubauen, die ausschließlich dazu da ist, das Regime zu schützen.

Aber selbst wenn die Taktik Trumps und der USA aufgehen sollte, dass die Menschen aus Verzweiflung auf die Straßen gehen, ist da immer noch kein Plan B. Es gibt keine charismatische Führungspersonlichkeit, es gibt kein Programm, wie es in Iran weitergehen könnte. Vielmehr das Land als Vielvölkerstaat auseinanderzubrechen. Es gibt mindestens fünf Ethnien, die auf der anderen Seite der Grenze Bruderstaaten haben und Ansprüche erheben: Die Balutschen, die Azeris, die Kurden, die Turkmenen und die Araber.

Wenn Iran zerfällt, würden sich die Ethnien gegenseitig zerfleischen. Denn sie eint zwar durchaus ein ausgeprägtes iranisches Nationalgefühl, aber ihnen ist auch sehr viel Unrecht widerfahren, nicht nur in den letzten 40 Jahren, sondern schon davor. Fangen beispielsweise die Azeris und die Kurden an, sich für all die Geschehnisse zu rächen, bei denen sie ungerechte Politik verspürt haben, droht ein Bürgerkrieg. Dagegen sind Afghanistan und Irak leichte Fälle. Ein

gespaltener Iran würde also einen deutlich größeren Flächenbrand lostreten als alles, was wir in dieser Region bisher gesehen haben. Auch deswegen ist diese Situation so gefährlich.

Man könnte nun so argumentieren, wie Sigmar Gabriel es kürzlich im Deutschlandfunk getan hat: Dass Iran eigentlich auf maximalen Druck mit minimaler Reaktion antwortet. Selbst das als „fies“ beschriebene Ultimatum, dass Rouhani den europäischen Staaten gestellt hat, könnte man dahingehend interpretieren, dass er denkt, die EU hätte noch Handlungsspielraum. Es wäre also nicht als Vertrauensverlust in die Europäer zu werten, im Gegenteil.

Was jetzt in deutschen Medien als übler Erpressungsversuch der Iraner dargestellt wird, ist vermutlich ein verzweifelter Versuch, letztlich doch noch zur Diplomatie zurückzukehren. Und ein Ausdruck der Hoffnung darauf, dass die EU den USA gegenüber signalisiert, dass sie deren konfrontativen Kurs nicht mitmachen wird. Es wäre nur zu wünschen.

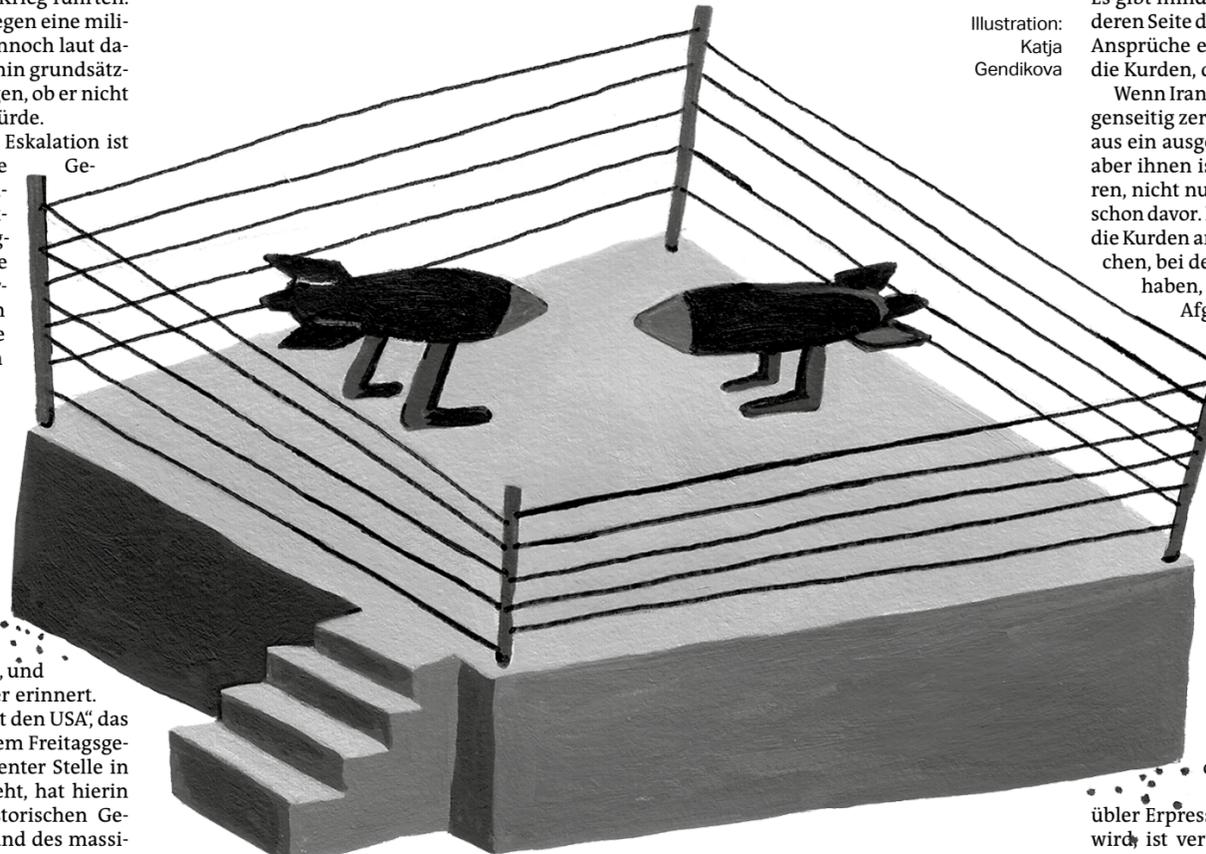


Illustration: Katja Gendikova

len unsere Unabhängigkeit.

Die amerikanische Regierung hat Iran zwischen 1953 und 1978 zu ihrem erklärten Vasallen gemacht. Jimmy Carter sagte noch 1978 beim Neujahrsempfang in Teheran über den Schah: „Das ist unser Mann am Golf“. Der Schah wurde von der Bevölkerung aber wahrgenommen als ein Unterdrücker, der amerikanischen Interessen wahrte, nicht die Interessen seiner Bevölkerung. Auch das haben die Menschen in Iran nicht vergessen. Die Demokratisierungsangebote, die momentan aus den USA kommen, klingen in ihren Ohren hohl.

Eine weitere Gefahr, die im Moment besteht: Jegliche Diskussion über das gegenwärtige iranische Vorgehen im Nahen Osten wird abgewürgt. Es gab in Iran durchaus eine Diskussion darüber, ob dieses *mushakbazi*, das „mit den Raketen spielen“, wirklich nötig gewesen sei. Es gab Demonstrationen und schriftliche Äußerungen in den Zeitungen: Was soll das eigentlich, dass wir so viel Geld in Gaza investieren, so viel Geld in Libanon? „Nicht Gaza, nicht Libanon, mein Herz schlägt für Iran“. Das war etwas, was man auf De-

oppositionelle Gruppierungen, die etwas anderes wollten als das, was letztendlich herauskam, nämlich die iranische Theokratie. All das wurde unterdrückt und unterbunden. Viel wichtiger aber: Die oppositionellen Akteure selbst beschlossen, das Revolutionsregime nicht länger zu kritisieren, weil es plötzlich oberstes Ziel war, den irakischen Aggressor aus Iran fernzuhalten. Das führte zu einer Stärkung des Regimes – und machte auf Jahre und Jahrzehnte Opposition unmöglich.

Die USA werfen Iran nun vor, keine konstruktive Rolle im Nahen Osten zu spielen. Das mag sein. Man kann die iranische Außenpolitik durchaus kritisieren, aber die Saudis, die besten Freunde der Amerikaner, verhalten sich auch nicht besser. Sie bombardieren im Jemen, vorher bombardierten sie Bahrain – aus amerikanischer Sicht alles völlig in Ordnung. Kommt dann eine solche Kritik von den USA gegen über Iran, klingt sie natürlich in den Ohren der iranischen Bevölkerung nicht glaubwürdig.

Worüber sich die Amerikaner offensichtlich ebenfalls keine Gedanken machen: Selbst wenn

Katajun Amirpur ist Professorin für Islamwissenschaft an der Universität zu Köln. Sie lehrt und forscht unter anderem zu Religion, Politik und Gesellschaft in Iran.



Foto: privat

Zitat3

niger wichtig? Ich bin blind! Aber ich bin gerne Text. Und sollten Sie mich jetzt tatsächlich zu Ende lesen, dann habe ich etwas 65 geschafft, was den meisten „normalen“ Texten nicht gelingt. Ich bin taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein 70 blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. Ich bin ein taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen 75 habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. Man wirkt hier und da aus dem Zusammenhang gerissen. Oft wird mlch bin ein taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen 75 habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. Man wirkt hier und da aus dem Zusammenhang ge-

rissen. Oft wird man gar 80 nicht erst gelesen. Aber bin ich deshalb ein schlechter Text? Ich weiss, dass ich nie die Chance haben werde, in taz zu erscheinen. Aber bin ich darum weniger 85 wichtig? Ich bin blind! Aber ich bin gerne Text. an gar 80 nicht erst gelesen. Aber bin ich deshalb ein schlechter Text? Ich weiss, dass ich nie die Chance haben werde, in taz zu erscheinen. Aber bin ich darum weniger 85 wichtig? Ich bin blind! Aber ich bin gerne Text. Und sollten Sie mich jetzt tatsächlich zu Ende lesen, dann habe ich etwas geschafft, was den meisten 90 „normalen“ Texten nicht gelingt. Ich bin taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein blinder Text 95 zu sein: Man macht keinen Sinn.

Zitat4

Ich bin ein taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein 100 blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. Man wirkt hier und da aus dem Zusammenhang gerissen. Oft wird man gar nicht erst gelesen. Aber bin 105 ich deshalb ein schlechter Text? Ich weiss, dass ich nie die Chance haben werde, in taz zu erscheinen. Aber bin ich das was den meisten „normalen“ Texten nicht gelingt. 115 Ich bin taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn.120 Ich bin ein taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man 125 macht

keinen Sinn. Man wirkt hier und da aus dem Zusammenhang gerissen. Oft wird man gar nicht erst gelesen. Aber bin ich deshalb ein schlechter Text? 130 Ich weiss, dass ich nie die Chance haben werde, in taz zu erscheinen. Aber bin ich darum weniger wichtig? Ich bin blind! Aber ich bin gerne Text. 135 Und sollten Sie mich jetzt tatsächlich zu Ende lesen, dann habe ich etwas geschafft, was den meisten „normalen“ Texten nicht gelingt. Ich bin 140 taz-Blindtext. Von Geburt an. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, was es bedeutet, ein blinder Text zu sein: Man macht keinen Sinn. M Nächste Woche **Name Nachname**